Predigt zu Lk 23, 32-49

in der Peterskirche Heidelberg am 30.3.18 (Karfreitag)

Prof. Dr. Johannes Ehmann

Liebe Gemeinde, Wie so oft suche ich mich selbst.

Ich suche mich selbst in der Schilderung des Grauenvollen, was sich damals vor bald 2000 Jahren vor den Toren Jerusalems abgespielt hat. Ich suche mich selbst in der Passions­geschichte Jesu, die jetzt beim bitteren Ende angekommen ist.

Ich suche mich selbst und es ist eine bange Suche. Wo hätte man mich gefunden, wenn ich damals dabei gewesen wäre?

Unter den beiden Verbrechern, die man mit Jesus kreuzigt? Vielleicht habe ich dann noch eine Chance – bei Gott zumindest – aber vorher muss gestorben sein.

Unter dem Volk, das dasteht und zusieht, Gaffer mit Handys und Tablets, die was einfangen wollen, was man ins Netz stellen kann. Da will ich nicht hingehören.

Oder hätte man mich gefunden unter den Oberen, die spotten über den, der sich eine besondere Nähe zu Gott angemaßt hat? Ja, ja, wer hoch hinaus will, kann tief fallen. Kein gutes Ende für diesen Jesus. Vielleicht braucht‘s den Spott, um keine Zweifel aufkommen zu lassen, dass der sich das alles selber zuzuschreiben hat, jedenfalls grundsätzlich. Hätte dieser Jesus seinen Mund gehalten, hätte er Ruhe gegeben; er wäre vielleicht davongekommen. So redet man. Und wer nicht spottet, zuckt die Achseln. Gehöre ich zu denen?

Oder zu den Soldaten? Für die ist das grausige Geschäft der Hinrichtung nichts Besonderes, auch heute nicht, warum auch? Das ist Routine: Foltern, ans Holz schaffen, Schreien lassen, Kleider verticken, Sterben lassen. Aufräumen. Wenn’s rum ist, ist Feierabend.

Eine Gruppe fehlt noch in unserer Geschichte. Und ich merke, dass ich zu dieser Gruppe gehöre: *Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen dies alles*. Gerade, weil ich noch nicht recht weiß, was es mit dieser Gruppe auf sich hat, meine ich, ihr anzugehören. Es sind ganz wenige Worte, die der Evangelist Lukas wählt, und sein Schweigen ist beredt genug: Er sagt, *seine Bekannten*, er sagt nicht: seine Jünger, nur von den Frauen als Nachfolgerinnen wird gesprochen. Und wenn man die Wörter genau anschaut, dann ist hier von den Leuten die Rede, die Jesus kannte. Nicht die, die Jesus kannten, sondern die, die Jesus bekannt waren. Der Blick geht hier vom Kreuz zu der kleinen verängstigten Gruppe, nicht umgekehrt. Erst dann wird gesagt, dass sie das alles sahen – jetzt geht der Blick von den Bekannten hin zum Kreuz. Aber das harte, unbequeme Wort steht und bleibt: *von ferne*. Von ferne sehen sie zu. Keiner wagt sich ans Kreuz, hin zu dem, der mich kennt. Deshalb gehöre ich zu dieser Gruppe: mit meiner Angst, mit meiner mangelnden Courage, mit meinen Zweifeln, wie ich das alles begreifen soll. Von ferne… Es gehört für mich zum Erschütterndsten der Kreuzigung Jesu, dass die Öffentlichkeit seiner Hinrichtung und seine Einsamkeit im Sterben so nahe beieinander liegen. Nicht nur das Drama seines Todes muss uns unter die Haut gehen, sondern die gewollte Dramatik dieser Tötung. Der Tod eines Menschen ist unausweichlich. Aber die Dramaturgie einer Hinrichtung zu politischen Zwecken – wie wir sie bis heute kennen – lästert Gott.

Wie kann uns der ferne Tod Jesu nahe kommen, uns von ferne Zuschauenden, die wir den Tod Jesu auch heute noch und wieder irgendwie bedauern, und ihn uns zugleich vom Leib halten, weil wir ja nichts dafür können und nichts dagegen tun konnten? Oder vielleicht doch? Wir sind fern dem damilgen Geschehen, fern dem Gekreuzigten, aber auch fern seiner Verkündigung, oft fern unsrer Hoffnung, dass irgendwie alles gut wird, wie wir’s oft, zu oft sagen. Auch fern von einem Gott, dessen Handeln wir nicht begreifen. Was soll gut sein an diesem Karfreitag, der auf Englisch „good friday“ heißt.

Es sind drei Ereignisse, die das Ganze durchkreuzen. Zum Erstaunen und zum Entsetzen schafft der Gekreuzigte in seinem Sterben noch Nähe zum Menschen.

Das erste Ereignis ist die Zusage an einen der Verbrecher, die mit Jesus gekreuzigt werden. In der Theologie des 16. Jahrhunderts hat man sein Beispiel genommen für die Möglichkeit letzter Reue und Rettung. Das mag richtig sein. Entscheidend ist doch aber die Bitte an den Gerechten: Denke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Unwissend, wissend, hoffend, glaubend bekennt sich der Verbrecher zu dem Reich, das nicht von dieser Welt ist und doch – wie wir beten – auf uns zukommt. Dein Reich komme. Für ihn, den Verbrecher, kommt es, wenn nur Jesus seiner gedenkt. Damit ist alles gesagt: Der *Glaube* des Schächers, die *Liebe* Christi, die ihn hält, und die *Hoffnung* auf Überwindung. Sein Reich wird kommen. Und eben das sagt ihm Jesus noch zu: Heute noch, ja, und mit mir. Mit mir, dem Sterbenden, mit mir, dem Christus.

Das zweite Ereignis ist schon das Ende selbst: ein Ende mit Schrecken. Als Kind habe ich mich immer gewundert, dass davon so gut wie nie die Rede war. Von der Finsternis, die über das Land kommt. Das muss doch die Leute erschreckt haben, panisch gemacht: Drei Stunden verbirgt die Sonne ihren Schein; am helllichten Tag herrscht finsterste Nacht. Die Sonne vermag nicht anzusehen, was hier geschieht; die Gesetze der Schöpfung sind außer Kraft; die Natur, die Erde, die Welt hält den Atem an – bis zum letzten Atemzug Jesu. Und wieder gerät Gegensätzliches ganz nahe beieinander. In der Verborgenheit der unzeitigen Nacht wird Verborgenes offenbar: der Vorhang des Tempels, der das Allerheiligste vor den Augen der Menschen verbirgt, reißt mittendurch. Gott will im Dunkeln wohnen, und hat es doch erhellt, so singen wir an Weihnachten, aber das ist ein Passionssatz. Jetzt bricht die Sonne durch und wirft ein spärliches Licht auf das, was am Kreuz offenbar wird. Das Kreuz gewinnt scharfe Konturen in der Welt. Am kantigen Holz kommt Gott uns nahe, wird sichtbar.

An dieser Stelle vernehmen wir wieder Jesus selbst, der die Worte eines Psalms spricht, betet, stammelt. bjadcha afkid ruchi In deine Hände befehle ich meinen Geist, sagt er; nach der Überlieferung des Lukas betet Jesus also den 31. Psalm: In deine Hände befehle ich meinen Geist (und für uns hören wir auch die Fortsetzung:) Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott. – Und als er das gesagt hatte, verschied er. So übersetzt Luther. Genauer steht hier: und er hauchte seinen Geist aus, eben den Geist, den er seinem Vater anbefohlen hat.

Die Passion Jesu, liebe Gemeinde, ist damit am Ende angelangt; nicht aber die Passionsgeschichte Christi. Es scheint wie eine Rückabwicklung der Geschichte Jesu, wenn nun wieder die Soldaten und das Volk in den Blick geraten.

Zunächst ist es der Hauptmann, von dem Erstaunliches berichtet wird. Der Soldat, der Heide, der abgebrühte verlässt die Routine seines blutigen Geschäfts und beginnt Gott zu loben. Wofür? Doch völlig fehl am Platze unter dem Kreuz. Doch er rühmt und preist Gott. Und das mit einer empörenden Begründung: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Ist das das Lob der Welt, dass sie Gott lobt, wenn sie wieder einmal einen Frommen aus dem Weg geräumt hat?

Wir müssen tiefer blicken. Luther übersetzte: ein frommer Mensch. Und dabei schwang noch die alte Bedeutung von fromm mit, was nichts anderes bedeutet als gerecht. Das wahrhaft Erstaunliche am Bekenntnis des Hauptmanns ist also, das er Jesus einen Gerechten nennt, nicht nur unschuldig im Sinne des Gesetzes, nicht Opfer eines Justizirrtums, sondern gerecht heißt damals der, der aus der Nähe Gottes lebt. Und so führt uns Lukas mit dem Bekenntnis zum Gerechten wieder ganz an die Anfänge seines Evangeliums. Der Priester Zacharias ist ein Gerechter und seine Frau Elisabeth ist eine Gerechte, die Eltern Johannes des Täufers also. Der alte Simeon, der das Jesuskind im Tempel in seinen Händen trägt, auch er ist ein Gerechter, der sein Leben mit den Worten beschließen kann: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, ein Zeichen der Hoffnung und Zeichen des Widerspruchs. Daran will Lukas uns jetzt erinnern und sagt uns damit zugleich, dass das Kreuz des Karfreitags nun eben *auch* zum Zeichen der Hoffnung auf Gott und zum Zeichen des Widerspruchs gegen Gott wird, nein: schon geworden ist. Die ganze biblische Geschichte hängt in diesem Bekenntnis des Hauptmanns zu dem Gerechten, der in seinem Leiden und Sterben zum Ziel gekommen ist.

Kann an Karfreitag mehr gesagt werden? Es fehlt noch eine Gruppe: das Volk.

Jesus ist tot. Das Volk verläuft sich. Aber es hat sich viel getan. *Und alles Volk, das dabei war und zusah / als sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und kehrten wieder heim*. Das ist das dritte, was sich ereignet. Der Event der Hinrichtung kehrt sich gegen das Spektakuläre und Reißerische. Was nun einkehrt ist die nicht erwartete Betroffenheit. Wir hören nichts von einem tieferen Verständnis Jesu, aber irgendwie scheint etwas aus dem Ruder gelaufen zu sein bei dieser Hinrichtung. Das Bekenntnis des Hauptmanns beantwortet noch nicht alle Fragen, die sich stellen, sondern reißt neue Fragen auf: nach Leid und Leiden, Schuld ertragen und schuldig werden, Wegschauen und Hinsehen, wenn Gott handelt…

Damit sind wir wieder beim Anfang: Wo stehe ich, liebe Gemeinde, in dieser Geschichte, wo stehen wir bei der Passion Jesu? Von ferne schauen wir zu, stumm, sprachlos, betroffen, ängstlich. Kommt erst an Ostern neue Bewegung? Ich halte nichts von Osterpredigten an Karfreitag.

Eines ist denkbar. Lukas berichtet nichts davon, aber es könnte etwas eingetreten sein, nämlich dass sich die Gruppe derer, die von ferne standen, vermischt hat mit denen, die dem Kreuz ganz nahe waren, um ihren Spott zu treiben. Und es könnte so gewesen sein, dass die Betroffenheit der Spötter ins Gespräch geriet mit der Verzweiflung der Bekannten Jesu. Es könnte sein, dass dieses Kreuz aus Fernen nahe machte, die verwundert hörten, was der Hauptmann gesagt hatte. Und es könnte sein, dass die Nahen merkten, wie fern sie eigentlich dem standen, was sich hier zugetragen hat. Und vielleicht kommt man ins Gespräch über das, was Jesus erzählt hat, was er getan hat, und wie er die Menschen zu sich gerufen hat – und auch darüber, was das alles mit der Gerechtigkeit von Menschen und mit der Gerechtigkeit Gottes zu tun hat.

Noch weiß man keine Lösung und Trost ist noch ganz fern. Man wird den Leib Jesu bergen und ihn in aller Eile bestatten.

Jesus ist tot.

Bald wird Sabbath sein, Ruhetag.

Und dann wird Stille sein. Alles ganz still.

Ehre sei dir, Christe, der du littest Not,

an dem Stamm des Kreuzes für uns bittern Tod,

herrschest mit dem Vater in der Ewigkeit;

hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.

Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison. Amen